Nr. 15
19. Dezember 1926

Blick in die Bücherwelt

Beilage des Vorwärts

Jack London.

Als der amerikanische Dichter Jack London 1916, gerade erst vierzigjährig, starb, war er zwar in seiner Heimat überaus populär und ganz besonders auch geliebt von Arbeitern und Sozialisten, in Deutschland aber war er einfach unbekannt. Nach dem Kriege erst setzten sich einzelne für ihn ein, vor allem auch der Dichter Franz Jung, der dann etwas später in einem Aufsatz über Leben und Schaffen Londons, gestützt auf damals noch unübersetztes autobiographisches Material, auf die große Bedeutung dieses Gestalters neuen proletarischen Welt- und Klassengefühls hinwies. Anna Siemsen widmete ihm eine Skizze in ihren „Literarischen Streifzügen". Einzelübersetzungen Londonscher Tiergeschichten erschienen, so (im Verlag Fehsenfeld, Freiburg) „Wolfsblut" und (im Verlag Sponholtz, Hannover) „Wenn die Natur ruft". Jetzt ist das Gesamtwerk des Dichters in etwa 30 Bänden in der guten Uebersetzung von Erwin Magnus im ehemaligen Gyldendalschen Verlag, der jetzigen „Universitas Deutsche Verlags A.-G., Berlin" im Erscheinen begriffen, liegt zum großen Teil schon vor; und eine vorzüglich ausgestattete, billige Volksausgabe (pro Band 3 M.) kommt soeben mit ihren ersten sechs Bänden im Verlag der Büchergilde Gutenberg in der Uebersetzung der Universitasausgabe heraus.

In kaum 2 Jahren ist damit Jack London auch in Deutschland einer der bekanntesten und begehrtesten Schriftsteller geworden und, wie in Amerika, zeigt sich Interesse für ihn bei Lesern aller Bevölkerungsschichten, in linkspolitisch und rechtspolitisch gerichteten Kreisen, bei Arbeitern und Intellektuellen, bei Jugend und Alter. Durch Einfachheit und Eindringlichkeit der Darstellung, durch wunderbare innere künstlerische Spannung, durch sprudelnde Wirklichkeit und Erfindung lebendig mischende Phantasie, durch Gestaltungsrecht im Zusammenhang mit der Erlebnisfülle amerikanischer Möglichkeiten, durch den verbundenen Realismus einer lebensprühenden, den Kampf um des Kampfeswillen suchenden starken Persönlichkeit, nimmt Jack London alle gefangen. Damit soll freilich — und gerade einer kritiklosen Begeisterung gegenüber im Verein mit kapitalistischer Reklametüchtigkeit um des Profits willen — nicht gesagt sein, daß alles, was er schrieb, wertvoll und gleichermaßen bedeutend ist. London, der Mann der „täglichen 100 Zeilen", überfallen und ausgeprobt von amerikanischer Geschäftigkeit, schreibt manches Gleichgültige, wiederholt sich öfter und entgeht nicht immer der Konzession an amerikanischen Kitsch. Aber der Kern bleibt bedeutend auf jeden Fall, und für die Arbeiterklasse ist er ein prächtiges Monument auf ihrem Wege in die Zukunft einer in Stoff und Form von ihnen geschwellten Kunst.

Wir müssen im Rahmen dieser kurzen Besprechung verzichten auf eine noch so kurze Darstellung des erstaunlichen Lebensweges dieses Dichters, der vom Austernräuber, Matrosen und Tramp zum Sozialisten und zum gefeierten millionenreichen Schriftsteller führt, der auf eigener Jacht die Welt umsegelt. Wir können das auch um so eher, als dieses Schicksal jetzt für jedermann in den Büchern selbst zugänglich ist. Wir beschränken uns deshalb darauf, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der, wie es scheint, bisher nur von einer Seite kurz und noch nicht vollständig bemerkt wird (vgl. „Die Bücherwarte", Oktober), aber gerade für den Sozialisten außerordentlich wichtig erscheint. Aus ihm erklärt sich auch, wenigstens in einem entschiedenen Teil, die zunächst auffallende Tatsache, daß Jack London bei Sozialisten und Bürgerlichen ehrlichen, wenn auch verschieden gegründeten Beifall findet. Jack London ist Amerikaner. Er repräsentiert den amerikanischen Sozialismus der Vorkriegszeit. Einen Sozialismus also, von dem man sagen kann, daß er zugleich mit seiner besonderen geographischen und geopolitischen Färbung, also seinen amerikanischen Besonderheiten, noch auf einer Stufe der Entwicklung steht, die man heute bisweilen als seine „Herrenzeit" bezeichnet; als eine Zeit, in der kraftvolles individualistisches Führertum erst das Klassenbewußtsein der großen Massen auslösen muß. Natürlich gilt das mit jenem „Körnchen Salz", das die Verschiedenheit der Zeit- und Ortsumstände mit sich bringt. Jack Londons Sozialismus hat also entschieden „individualistisches Gepräge". Er ist geboren gleicherweise aus sittlicher Entrüstung und rein vitaler Kampfkraft, primitiver Naturwüchsigkeit. Daher die besondere Vorliebe Jacks für Kraftnaturen und die Selbstherrlichkeit des Abenteurers, die eigentümliche Vermischung von gesellschaftlichem und naturhaftem „Kampf ums Dasein". Nicht zufällig ist gerade jener Roman Londons im ganzen der künstlerisch schwächste, in dem er nicht Erlebnis, sondern marxistische Theorie gibt: „Die eiserne Ferse". Nicht zufällig ist in ihm die einzig grandiose Schilderung die des „Lumpenproletariats". Greifen wir aus seinen Werken einiges Wichtige heraus, das jeder Arbeiter lesen kann, so sind es in erster Linie, zugleich mit der genannten „Eisernen Ferse" die vier großen in ihrem Kern selbsterlebten Romane: „Martin Eden", „Mondtal", „Der Seewolf" und der wunderbare „Lockruf des Goldes", der Londons Goldgräberperiode behandelt und auch, wie alle nun folgenden, für die reifere Jugend in Frage kommt. Weniger wichtig ist zunächst „König Alkohol", der trotz soziologischer Klarheit und Selbsterkenntnis eher ein Hymnus auf den Alkohol ist als eine antialkoholische Kampfschrift. An Wiederholungen leiden die „Abenteuer des Schienstranges", doch sind einzelne Stücke prachtvoll. Prächtig auch die Goldgräberskizzen „In den Wäldern des Nordens" und vor allem „Südseegeschichten" und „Der Sohn der Sonne", Abenteurerfahrten in der Südsee. Dahingestellt bleibe, ob Jack London nicht doch auf eine besondere Art die Eingeborenen idealisiert. Jedenfalls aber hat niemand bisher den Kapitalismus als „Kulturträger" in dieser erschütternden Sachlichkeit entlarvt. Wundervoll sind dann die beiden Tiergeschichten „Wolfsblut" und „Wenn die Natur ruft"; mehr eigenartig der Versuch, in „Vor-Adam" Leben und Fühlen des Urmenschen darzustellen.

Karl Schröder.

Romane und Erzählungen.

Max Barthel: Das Spiel mit der Puppe. Roman. Verlag Büchergilde Gutenberg. — Deutschland. Lichtbilder und Schattenrisse einer Reise. Verlag Büchergilde Gutenberg. — Botschaft und Befehl. (Gedichtsammlung.) Buchmeister-Verlag, Berlin. — Die Mühle zum Toten Mann. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin. Preis kart. 1,40 M., geb. 2 M.

Max Barthel ist vor einigen Jahren mit Recht der Stimme seines Dämons gefolgt und hat sich zunächst aus allzu engen politischen Fesseln gelöst, die wie eiserne Reifen die quellende Sinnlichkeit seiner Natur zu umspannen begonnen hatten. Ein großer Lyriker, dem die Natur ein schöpferisches Sprachgefühl geschenkt hat, wie es wenige nur besitzen. Seit er Raumweite gewannen hat, steht er am Anfang eines Weges, auf dem er sein starkes individuelles Naturgefühl und allgemeines proletarisches Massen- und Weltgefühl auf seine Art zu gestalten angefangen hat. In Vers, Erzählung und Reisebeschreibung liegen Zeugnisse aus einem Zeitraum von eineinhalb Jahren vor.

„Die Mühle zum Toten Mann" gibt in schlichter Sprache als Selbsterlebnis Episoden aus dem Schützengrabenkrieg an der Westfront. Ergreifend dringt in ihnen die Klage vergewaltigter Menschlichkeit durch, aber auch die trotzige Drohung, daß die Gewehre zu denken beginnen können. „Das Spiel mit der Puppe," Max Barthels lyrisch-romantisches Bekenntnis seiner Entwicklungs- und Wanderjahre, vor allem auch des vom honetten Bürgertum verachteten aber gleichzeitig verschuldeten Landstreichertums, führt hinein in das soziale Problem unserer Gesellschaft und ist im ganzen durchaus getragen von neuem, lebenskräftigem Klassengefühl. „Deutschland" ist Reisebeschreibung, „Reportage"; aber freilich Reportage eines Dichters. Reise und Wanderung durch deutsche Städte und vor allem durch die großen Industriegebiete, auch durch den Hamburger Hafen, in die bayerischen Alpen und schließlich nach Wien. Ein Bekenntnis zur Heimat und ein Bekenntnis gegen das kapitalistische Raubtier. Beschreibung, Statistik, historische Rückblicke, Eigenerlebnis und mehr, zusammengehalten in künstlerischer Darstellung.

Dies letzterschienene Buch Max Barthels zeigt ihn deutlich auf dem Wege und mit dem Willen, neu lernend und selbstdenkend in das Wesen seiner Gesellschaft einzudringen. Das schönste Zeugnis seines Könnens und Kunde vom Raum, in der er gegenwärtig vorwärtsschreitet, ist die Gedichtsammlung „Botschaft und Befehl". Es ist, als hätte für Max Barthel eine zweite Jugend begonnen. Nicht alles ist gleichwertig, für manchen vielleicht ein bißchen viel der „Liebe", aber es sind wundervolle Stücke darunter. Verse, die nach erstem Lesen unvergeßlich bleiben. Max Barthel steht trotz seiner 33 Jahre noch am Anfang. Je tiefer er sich durch Erkenntnis und Leben — was wir hoffen wollen — in den großen gesellschaftlichen Kampf unserer aufsteigenden Klasse hineinzustellen wissen wird, ohne dabei sein Gefühl irgendwie zu vergewaltigen, desto mehr wird er uns noch zu sagen haben.

Karl Schröder.

B. Traven: Das Totenschiff. Die Geschichte eine amerikanischen Seemannes. Büchergilde Gutenberg, Berlin. — Der Wobbly. Buchmeisterverlag, Berlin.

Der in Mexiko lebende Dichter Traven hat sich mit diesen beiden, letztjährig in Deutschland erschienenen Büchern (von denen die Erzählungen des zweiten: „Die Baumwollpflücker und „Der Wobbly" im „Vorwärts" abgedruckt waren), in die erste Reihe der proletarischen Dichter der Gegenwart gestellt. Man kann ruhig sagen, ebenbürtig neben Jack London; wenn noch nicht in der ganzen menschlichen und sachlichen Fülle Londons, so doch in der Kraft und Eindringlichkeit der Darstellung. Wie bei Jack London scheint alles Wesentliche auf direktem Erlebnis zu beruhen. Es reißt hin mit seinem Ernst und seiner Lust, seiner Ironie, Tragik und Lebensglut. Durch überlegene Verspottung aller verlogenen Romantik, durch rücksichtslose Bloßlegung eines vergifteten und vergiftenden Systems, durch prachtvolle künstlerische Realistik und nicht zum wenigsten durch zukunftsträchtige Lebenskraft werden diese Bücher zu Meilensteinen auf dem Wege der antibürgerlichen Kunst der aufsteigenden Klasse.

Im „Totenschiff" handelt es sich um das Schicksal eines durch Verlust seiner Ausweispapiere „staatenlos" gewordenen Seemannes, der von der Polizei von Land zu Land abgeschoben wird und schließlich von Spanien aus auf sogenannten „Totenschiffen" zu heuern gezwungen ist, d. h. auf Schiffen, die man um der Versicherungsprämie willen bei günstiger Gelegenheit absacken läßt, und deren Besatzung sich aus irgendwie „Ausgestoßenen" rekrutiert. Im „Wobbly" (Der „Wobbly" ist wörtlich: Der ewig Unruhige und Unruh stiftende, übertragen: der Angehörige der IWW. — Industrial Workers of the World —, der amerikanischen Syndikalisten) und in den „Baumwollpflückern" bleibt Traven hauptsächlich auf mexikanischem Boden. Im Auf und Ab eines für europäische Begriffe höchst abenteuerlichen Berufs- und Arbeitswechsels enthüllt Traven das Antlitz von Landschaft und Gesellschaft aus dem Geiste eines antikapitalistischen Kämpfers. Wie Jack Londons Angriffe gegen die bestehende Gesellschaft hat auch Travens Angriff u. a. insofern besonderen amerikanischen Charakter, als er den eigentlich sozialistischen Gedanken noch wesentlich als den Kampf des mutigen, aufgeklärten, lebenssprühenden Einzelindividuums gegen eine verheuchelte bürgerliche Klasse darstellt. Das entspricht eben noch der Raumweite der amerikanischen kapitalistischen Gesellschaft. Im übrigen aber wird jeder diese Bücher, die noch dazu zu billigem Preis in vorzüglicher Ausstattung geboten werden, mit wachsender Freude lesen.

Karl Wolf.

Kurt Eisner: Wachsen und Werden. Roter Türmer Verlag, Leipzig. Preis 1 Mk.

In einem Heft von 80 Seiten hat man da Aphorismen, Gedichte, Briefe und dramatische Stücke aus Kurt Eisners Schaffen von seiner Jugend bis fast zu seinem Tode durch gräßliche Mörderhand zusammengestellt. Warum nichts aus seinem großen Geschichtswerk „Das Ende des Reichs" in die Auswahl aufgenommen ist, verstehe ich um so weniger, als der Abdruck seiner Münchener Versammlungsrede nach der Berner Sozialistenkonferenz beweist, daß man Politisches nicht ausschließen wollte. So erscheint Eisner in diesem Büchlein vor allem als der stark sozial beeinflußte Dichter und als der pessimistische Kritiker, der etwa sagt:

„Es gibt Menschen, die stolz auf ihre Tatkraft sind,
wenn sie eine Stunde in sechzig Minuten gehen."

Eisner war schlechthin ein Meister unserer Sprache, und er hat diese hohe Kunst immer nur für das leidende Volk gebraucht. Wie hat er seine Zukunft vorhergesehen, als er in jungen Jahren schrieb:

„Auf meiner Stirne steht geschrieben: Denke!
In meinem Herzen brennt das Blutwort: Kämpfe!
In meines Auge weint's entsagend: Leide!"

Drei Bilder dieses Märtyrers und ein Briefblatt von seiner Hand lassen ihn dem Leser auch leiblich auferstehen. Noch lange darf er nicht vergessen werden von denen, für die er kämpfend gelitten, für die schaffend er gefallen ist.

Richard Bernstein.

Sigrid Undset: Kristin Lavranstochter, 3. Band. Rütten u. Loening Verlag, Frankfurt a. M. 622 Seiten. Geh. 7,50 Mk., geb. 10 Mk.

„Alle Feuer brennen nach und nach aus." Das letzte Kapitel vom Leben Kristin Lavranstochters beginnt mit diesem resignierenden Satz, erst das letzte Kapitel. Von zweitausend Seiten stehen zweihundert nur unter diesem Motto der Entsagung. Der Kampf um die Liebe, den Kristins heißes Herz und ihr heißes Blut unablässig führten, ist beendet. Der Mann, dem er galt, ist tot. Ihre Kinder, die sie mit tierhaftem Muttergefühl großzog, können die Lücke nicht ausfüllen. Mit logischer Selbstverständlichkeit geht ihr wurzellos gewordenes Leben seinem Ende zu, das Leben, das so ereignisreich war und so lang schien und doch erst vierzig Jahre währte. Aber die vierzigjährige Kristin ist eine alte Frau, die dem Tage ohne Forderungen gegenübersteht. Vor einem Jahre noch, in Erwartung des letzten Kindes, das ihr noch einmal das Glück der Mutterschaft bringen und ihr vor allem ihren Mann wieder zuführen sollte, war sie so jung, so trotzig und hoffnungsvoll. Wie Sigrid Undset diese Wandlung zu schildern versteht, zeigt, daß sie eine Menschengestalterin von unerhörter Kraft ist.

Trotz des jähen Sprunges in ihrem Leben bleibt Kristin Lavranstochter für den Leser auch jetzt derselbe Mensch von Fleisch und Blut, der sie vorher war. Und man folgt ihrem Leben bis ans Ende mit der gleichen Spannung, mit der man das Kind Kristin ins Leben begleitete. Auch in diesem dritten Bande bleibt der Leser immer von einer Handlung gefesselt, die sich aus eigener Kraft, gleichsam mit Naturnotwendigkeit, zu entrollen scheint. Man spürt keine Ermüdung an dem Stoff, weil, so umfangreich er auch dargeboten wird, jede überflüssige Breite fehlt. Nie schildert die Undset, immer läßt sie uns erleben; sie beschreibt keine Gefühle und Stimmungen, sondern sie erweckt sie. Sie stellt den Leser in ihre mittelalterliche Welt mit den ganz anderen Anschauungen über Religion, Moral und Sitte, und er vergißt darüber, daß es nicht die seine ist, und sieht nur das ewig Gleiche: das menschliche Herz.

Trude E. Schulz.

Jakob Paludan: Vögel ums Feuer. (Roman.) Verlag S. Fischer, Berlin. 354 Seiten.

Im Grunde sind es überflüssige Menschen, die in der kleinen, norddänischen Fischerstadt leben. Die Welt kennt sie nicht, nie werden sie entscheidend die Ereignisse beeinflussen. Eingezwängt in kleinliche Anschauungen, sehen sie auf den ersten Blick so gleich aus, aber allmählich enthüllen sie das wahre Gesicht, fangen an in vielen Lichtern zu spielen und endlich bildet jeder eine kleine Welt für sich, zu der der andere keinen Schlüssel besitzt. Mit leiser, unbetonter Ironie entschleiert Paludan das Wesen dieser Kleinstädter, ohne Erregung oder Anteilnahme schildert er ihr Vergehen und Wachsen. Plötzlich erscheinen sie durchsichtig, jede Faser ihres Gehirnes liegt bloß, man sieht, wie ihre Wünsche wachsen, wie Hemmungen fallen, als der Staat die kleine Stadt zu einem bedeutenden Hafen machen will. Jeder hofft, sein Grundstück werde zu höchsten Preisen enteignet. Man beginnt zu spekulieren und träumt von phantastischen Zahlen. Nur der alte Hunby, der eingesessene Besitzer, will nichts von Enteignung wissen. Er erschießt den Gendarm, der seinen Hof vermessen muß und geht dafür auf Jahre ins Zuchthaus. Und dann bricht das ganze Projekt zusammen. Ein Orkan zerreißt den Hafendamm, der energiegestraffte Ingenieur hat sich verrechnet. Die Luftschlösser sind verflogen, Rechtsanwalt Nagel, der kluge, ermüdete Lebensgenießer, muß sich das Leben nehmen, als er sich plötzlich vor dem Nichts sieht. Alles bleibt beim alten, aber die Vögel haben sich am Feuer verbrannt, und allein der Sohn des menschenscheuen Leuchtturminspektors Brandt erobert das Leben, weil er Tatsachenmensch ist, der unbeirrbar seinen Weg geht. Ganz groß ist dieser Roman entworfen und ausgeführt. Hier ist keine Spur von Pathos oder Sentimentalität, keine Spur von überflüssigen Gefühlsergüssen. Kalt und klar sind Menschen und Dinge gesehen mit eindringlicher Schärfe, nur hin und wieder lächelt der Verfasser über seine Geschöpfe. In dem Werke lebt Hamsunscher Geist.

Felix Scherret.

Rahel Sanzara: Das verlorene Kind. Roman. Verlag Ullstein, Berlin. 442 Seiten.

Ein Erstlingswerk — und zugleich ein Meisterwerk einer bisher noch unbekannten Dichterin, wirklich einer Dichterin, so sparsam man auch mit diesem Worte umgehen soll.

Die Geschichte eines unseligen Knaben, der als Sohn der von einem Tagelöhner vergewaltigten Magd geboren wurde. Als unheilvolles Erbe des Vaters schlummern in dem ruhigen, stillen Kinde die brutalen Instinkte seines Erzeugers; und aus ihnen wächst über die helle, freundliche Umwelt unheilschwerer Verderben. Fritz ermordet die vierjährige Tochter der Gutsherrschaft in jähem Aufflammen seiner, nur Tötung und Blut fordernden Geschlechtlichkeit — und lebt weiter im gleichen Kreise, ein ruhiger, freundlicher und unverdächtiger Hausgenosse. Er selbst begreift seine Tat nicht und schiebt jedes Gedenken an das Geschehene fort. Wie er das Grab seines Opfers sauber einebnet, „damit Ordnung sei", so legt er über alles Grübeln und über die ihm selbst unbegreiflichen Abgründe seines Wesens wieder die Decke seiner ruhigen Pflichterfüllung, seiner stillen, freundlichen Dienstwilligkeit. — Langsam zerfällt um ihn die Familie, zerstört durch das unbegreiflich in ihrer Mitte nistende Unglück. Als nach Jahresfrist die Leiche des Kindes gefunden wird, er selbst als Täter festgestellt wird, kann durch die Gerechtigkeit der Menschen weder Genugtuung noch Sühne werden. Erst im Gefängnis begreift er die unheilvolle Verbundenheit seines Blutes und vollzieht an sich selbstvernichtend die Strafe — die einzige, die ihm Befreiung und Sühne zugleich erscheint.

Mit somnambulem Einfühlungsvermögen führt Rahel Sanzara die Menschen dieses Buches über die schlimmsten, gratscharfen Stellen: lebendig und glaubwürdig wird bei ihr sogar der Vater, der den Mörder seines geliebten Kindes wieder in sein Haus, das das Unglück verödete, nimmt. Und über allem Geschehenen liegt, wie letzte Sonne über herbstlichem Feld, der Zauber einer gleichsam glasklaren Sprache.

Ein seltsames und seltenes Buch, dieses Erstlingswerk, das nicht als Gesellenstück, sondern als Meisterwerk in die Welt tritt.

Paul Zig: Der rebellische Kopf. Skizzen und Satiren. 201 Seiten. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld und Leipzig. Preis 4,80 Mk.

Ein buntes Kaleidoskop unseres Lebens, nicht des äußeren, sondern unseres innersten Seins, dreht sich in dem kleinen Buch. Ein Kaleidoskop in Wahrheit, denn auch die dunkleren Steinchen bitterböser Welt- und Selbsterkenntnis ordnen sich gefällig der feinen, streichelnden Ironie zum schöngefügten Sternbild unter.

Ein kleines Juwel ist das Geschichtchen „Kleine Seele" — aber fast tut man unrecht, aus diesen Geschichten voll froher Laune, voll heimlich-bitterer Erkenntnis oder liebenswürdiger Ironie eine besonders herauszuheben. Eine Lektüre voll geruhsamen Vergnügens, kein Zerrspiegel, aber doch eine Spiegelfläche, aus deren Facetten uns manchmal vielfarbig zerlegt, ein ironisch gebrochener Lichtstrahl in unser eigenes Ich leuchtet. R. Ewald.

Neue Kunstbücher.

Zuerst und vor allen anderen muß der unerreichte Meister der Karikatur genannt werden, Honoré Daumier. Der Verlag von Paul List in Leipzig, der fortfährt, uns mit dem Lebenswerk dieses Klassikers bekannt zu machen, leistet damit wahre Kulturarbeit. Seinen ersten beiden Bänden „Daumier und das Theater" und „Daumier und die Politik" läßt er einen dritten folgen „Daumier und der Krieg". Diesmal erscheint uns dieser Franzose noch gewaltiger, denn was sich in diesem unbeirrbaren Republikaner und Friedensfreund an Ingrimm angesammelt hatte über die verbrecherischen, von Napoleon III. vom Zaun gebrochenen Kriege: den Krim-Krieg, das mexikanische Abenteuer, das italienische und schließlich den Krieg von 1870, das mußte er ausgießen über die schuldbeladenen Häupter, nicht in Frankreich allein, sondern in ganz Europa. Diese wundervollen Blätter fassen das Uebel so kräftig bei der Wurzel, daß man nur ihre Reste ein klein wenig abzurunden braucht, um sie ganz aktuell, ganz gegenwärtig zu machen. Der Alte wußte schon so gut wie wir, daß an den Massenschlächtereien, die mit wohlklingenden patriotischen Phrasen den Völkern mundgerecht gemacht wurden, nur eine kleine Clique von Monarchisten, Eisenfressern und Schwerverdienern schuld ist. Die straft er mit blutigen Geißelhieben.

Erst in einem beträchtlichen Abstand von Daumier sind die anderen politischen Karikaturisten zu nennen. Das soll nicht heißen, daß sie unbedeutend sind. Unter den Zeichnern von heute kann man sie getrost in die erste Reihe stellen. Die Satire konnte von jeher nur im Lager des Fortschritts gedeihen: die Reaktionäre haben keinen Humor. Heinrich Zille beschert uns ein neues Buch, das neben großen geschlossenen Bildern aus dem Elendsleben von Berlin N. und O. aus Kaschemmen und Schlafstellen und verwanzten und verschimmelten Wohnhöhlen und Hinterhöfen Skizzen bringt, Gestalten, die er im Vorübergehen erhascht, und mit wenigen kecken Strichen festhält. Man sieht ihm dabei sozusagen über die Schulter und bewundert den schön gerundeten Schwung seiner Linie, den er zu dem Modell von sich aus hinzugibt. Seine Kummer- und Elendsgestalten, denen als versöhnliches Moment immer noch der Berliner Proletarierhumor geblieben ist, reden zugleich aus den Versen zu uns, die „Ostwalds Liedern aus dem Rinnstein" entnommen sind: Lyrik des fünften Standes: die Vagabunden, Dirnen, Zuhälter, Verbrecher; kurz: der Erniedrigten und Beleidigten. Erschienen ist das Buch „Rings um den Alexanderplatz" bei Karl Reißner in Dresden.

Gleichzeitig legt uns die Genossenschaftsdruckerei und Buchhandlung Darmstadt einen anderen Meister der zeitgenössischen Karikatur auf den Weihnachtstisch: Paul Thesing. „50 Zeichnungen" heißt das umfangreiche Heft. Das ist nun freilich ein ganz anderer Stil als der Zilles. Thesing ist wuchtiger Ankläger. Er kennt nicht Zilles verschmitzt-gütiges Lächeln, nur gellenden Hohn. Es sind Blätter von den Ereignissen des Tages gezeugt, aber hinausgehoben über die Veranlassung durch die typische Gestaltung, die der Künstler stets anstrebt. Thesing hat vor dem Kriege im Ausland gewirkt: die „Assiette au beurre", das sozialistische Witzblatt Frankreichs, zählte ihn zu ihren besten und eifrigsten Mitarbeitern.

Neben diesen Wirklichkeitsmenschen steht ein Träumer, der seine Gefühle in einem neuen Stil und in einer ungewöhnlichen Technik wiedergibt, der Flame Frans Masereel. Er hat sich, ein Kind des Filmzeitalters, vorgenommen, Romane ohne Text zu schreiben, Bilderbücher für Erwachsene. Der Kurt-Wolff-Verlag in München gibt zwei dieser Holzschnittfolgen heraus „Mein Stundenbuch" und „Die Sonne". Es ist kein Zufall, daß er gerade den Holzschnitt gewählt hat, denn diese Technik, die mit den allerknappsten Mitteln, nur mit Schwarz und Weiß ohne Zwischentöne, arbeitet, zieht alles Zufällige, Aeußerliche, von den Gegenständen ab und läßt nur den typischen Kern übrig. Auf den allein kommt es Masereel an. Er fliegt hoch über den Alltag hinaus, gibt ein Stück kosmisches Erleben. Er ist ein Mensch von erstaunlich weiten Horizonten: ein Seher, ein Dichter in Bildern. Ein Expressionist — aber einer von vollendeter Disziplin der Form. Und — was Thomas Mann in seiner Einleitung zum „Stundenbuch" nicht wahr haben will: ein durch und durch revolutionärer Mensch.

Die Kunst der Gegenwart wird ergänzt durch die Kunstgeschichte. Hier sind wir, wie in allen historischen Fächern, übel dran. Die bürgerliche Wissenschaft geht nach wie vor hochnäsig an den Ideen von Karl Marx, an seinem umwälzenden historischen Materialismus vorbei. Die Folge davon ist, daß wir noch immer keine Weltgeschichte, keine Literaturgeschichte, keine Musikgeschichte und keine Kunstgeschichte besitzen, wie wir sie als moderne und vorurteilslose Menschen brauchen und wünschen. Wie man es nicht machen soll, das zeigen uns zum soundsovielten Male zwei Herren Luckenbach, Vater und Sohn, in ihrer bei R. Oldenburg, Berlin, erschienenen „Geschichte der deutschen Kunst". Das Buch will die Behauptung beweisen, daß die deutsche bildende Kunst genau so gut oder noch besser ist als die italienische und französische, ist also national voreingenommen. Und macht, anstatt uns große Zusammenhänge aufzuzeigen, in ödester Verstandsdressur: der Verfasser zeigt mit dem Stock auf jedes seiner vielen Bilder, von denen viele zu klein geraten sind, und zählt alle Gegenstände auf, die man darauf sieht. Zuweilen reckt er seinen Zeigefinger hoch, runzelt die Stirn und sagt: „Man beachte". Gott strafe den teutschen Schulmeister!

Wie viel fruchtbarer ist doch die Art, wie Margot Rieß auf wenigen Seiten in Band 7 der „Jugendbücher der Neuen Gesellschaft", Berlin-Hessenwinkel, das Thema „Der Arbeiter in der bildenden Kunst" darstellt! Das Thema hätte sich viel ausführlicher behandeln lassen; die Verfasserin erwähnt nur nebenher die Arbeiterdarstellung in der Vergangenheit, etwa im alten Aegypten oder in den Bildern der mittelalterlichen Kathedralen und Handschriften und verschweigt ganz jene überraschende Schilderung unserer Teppichmanufaktur bis Velasquez oder dessen „Schmiede des Vulkan". Aber was sie uns von dem Leben und Wirken der Künstler aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erzählt und wie sie uns den Gehalt der Gemälde des Jean François Millet, Gustave Courbet, des Vincent van Gogh, Max Liebermann, Hans Thoma und der Käte Kollwitz nahebringt, indem sie ihre formalen Werte würdigt und vor allem auf den Bildhauer Constantin Meunier eingeht, das verdient wärmste Anerkennung. So, an Phantasie und Gemüt sich richtend, müßte Kunst in den Schulen gelehrt werden. Das wäre tausendmal nützlicher als die Kriege und Regierungszeiten der Potentaten.

Hermann Hieber.

Arbeiterdichtung.

„Antlitz der Zeit" nennt Wilhelm Haas eine Sammlung moderner Arbeiterlyrik, die er im „Volksverband der Bücherfreunde" herausgegeben hat. Ein Dutzend Arbeiterdichter vereinigen ihre Stimmen zu dieser „Sinfonie moderner Arbeiterdichtung". Und jeder einzelne schickt seinen Versen ein „Selbstbildnis" in Prosa voran. Es sind nicht allein biographische Notizen, die über Geburtsort, Alter, Beruf Auskunft geben, sondern auch Bekenntnisse zur Weltanschauung und Kunstauffassung der Dichter.

„An der großen Zwecklosigkeit ihres Lebens leidet die Masse. Die Industrie ist ihr bis jetzt nur das dunkel drohende Schicksal. Diesen Bann von ihr zu nehmen und sie in der Arbeit — auch in der Industriearbeit — einen Lebenszweck sehen zu lehren, das ist der Sinn jeder geistigen Bewegung der Zukunft." So schreibt Paul Klose und Max Barthel „Lobgesang trotz alledem". Das ist der Grundton, der durch ihre Lieder schwingt. Man staunt, wie ihre Schar sich mehrt. Nicht allein die Bekannten sind da: Karl Bröger, Paul Zech, Max Barthel und Heinrich Lersch — Gerrit Engelke und Alfons Petzold hat die Engherzigkeit ihres Verlegers Eugen Diederichs ferngehalten — neue Gesichter tauchen auf: Wilhelm Haas und Paul Klose, Richard Kraushaar und Karl Baupel, Josef Voß, Christoph Wieprecht, Josef Winckler und Otto Wohlgemuth. Und keiner ist unter ihnen, der nicht berufen wäre, Wort und Ton zu der „Sinfonie moderner Industriedichtung" beizusteuern. Alle sind sie trächtig von der ungeheuren neuen Idee, die sich die Kunst erobern will und die gebieterisch nach Ausdruck verlangt: der Idee des Sozialismus.

Der Berliner „Arbeiterjugend"-Verlag macht sich ebenfalls um die Arbeiterdichtung verdient. Das ist heute, bei dem Darniederliegen des Verlagsgeschäfts, besonders wertvoll. Lyrik wollen die Verleger schon gar nicht übernehmen. Die Arbeiterjugend verrät schon in den Einbänden ihrer kleinen Gedichtbücher, daß sie mit der Zeit geht. Der Inhalt ist nicht ganz so draufgängerisch. Ernst Preczang, der Dichter der Sammlung „Röte dich, junger Tag" gehört sogar schon der älteren Generation an. Und ist doch der frischste und stärkste von den dreien, die uns vorliegen. Hermann Claudius erreicht in seinen „Liedern der Unruhe" nicht die formale Sicherheit und Geschlossenheit — er ist noch zu viel brodelndes und gärendes Chaos, ein Vulkan, der mit Feuer zugleich Schlacken auswirft. Und Alfred Thieme, dessen Gedichte sich „Hammer und Herz" betiteln, hat vom Hammer zu wenig und vom Herzen zu viel. Und leider ist dieses Herz Heinrich Heinisch, und was noch bedenklicher ist, Hermann Lönsisch angekränkelt. Aber der Dichter ist ja noch jung, er wird sich die Vorbilder noch abgewöhnen.

Hermann Hieber.

Literaturgeschichte.

Hermann Wendel: Heinrich Heine. Ein Lebens- und Zeitbild. Neue Ausgabe 1926. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 308 Seiten. Preis 6,50 Mk.

Es ist außerordentlich zu bedauern, daß es immer noch keine Literaturgeschichte, sei es einen Grundriß der Weltliteratur oder auch nur der deutschen Literatur neuerer Zeit, gibt, die unter dem Gesichtspunkt des historischen Materialismus Dichtung und Gesellschaft in ihrem unlöslichen Zusammenhang darstellt. Sie würde zu einem der wertvollsten Kampfmittel gegen ideologische Spekulationen aller Art, wie sie auch in der Gegenwart wieder die Geister verwirren. Der verstorbene Franz Mehring hatte mit seiner „Lessing-Legende" und auch kleineren Skizzen erste, vorzügliche Ansätze gemacht. Sachlich und teilweise auch formal in seinen Bahnen wandelte Hermann Wendel, als er 1916 seine literarhistorische Studie über Heinrich Heine herausgab. Eine das Terrain säubernde und das Fundament legende Arbeit gerade über diesen Dichter war an sich eine Kampftat in einer Zeit, in der die bürgerliche Geschichtsklitterung hinter kläglicher, moralisch aufgeputzter Scheinobjektivität nur ihren politischen Haß und ihren Antisemitismus zu verstecken suchte.

Diesen Schleier zerriß Wendel. Er durchleuchtete die Individualität Heines ebenso wie seine starke gesellschaftliche Wirkung aus der Gesamtstruktur eben dieser Gesellschaft; er wies die Zusammenhänge auf mit der französischen Ideologie und im besonderen dem sogenannten utopistischen Sozialismus eines St. Simon, und er durchdrang die klassenmäßige Doppelstellung Heines. So gelangte er zu einem Bild Heines, das denn doch gründlich verschieden war von den bisherigen; gemischt aus Ablehnung im allgemeinen und stereotyper höflicher Verbeugung vor des Dichters „Lyrik" im besonderen. Diese Leistung verband Wendel mit journalistisch blendender Darstellung. So war seine Arbeit ein geschichtspolitisch bedeutsamer erster Axthieb an die Stelle, wo weiter angesetzt werden muß. Lesbar freilich nur für den intellektuell Geschulten. Nicht so sehr auf jede Einzelheit, als auf die Richtung des Hiebes kam es an.

Bei der Neuherausgabe seiner Arbeit hat sich Wendel auf formale, stilistische Aenderungen begrenzt. Sein Buch ist also im ganzen nur ein Neudruck. Eine zeitgemäße Bearbeitung mußte mancherlei neues Material verwerten und erforderte ganz allgemein die schärfere historische Einreihung Heines in den Lauf einer literarischen Entwicklung, die seit den dreißiger Jahren in ihrem Klassengehalt erfaßt werden muß und abzugrenzen ist gegen eine ihr erst im 20. Jahrhundert folgende, seit dem Krieg ständig wachsende Dichtung, die, im Gegensatz zu Heines noch ganz individualistischer Haltung, der Gestaltung neuen Klassengefühls dient.

Karl Wolf.

Heimatkunde.

Willy Möbus: Die östliche Insel. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 118 Seiten. Preis 1,20 Mk.

Von Max Barthel ist kürzlich ein Buch „Deutschland" erschienen, in dem er „in Lichtbildern und Schattenrissen" Eindrücke und Betrachtungen von Reise und Wanderung durch einen Teil Deutschlands wiedergibt. Nach Ostpreußen, „der östlichen Insel", die durch den sogenannten polnischen Korridor vom Reiche getrennt ist, ist er nicht gekommen. Ein Zufall fügt es, daß nunmehr — gleichzeitig mit Barthels größerer Arbeit — W. Möbus ein Büchelchen vorlegt, das von der auf Wanderungen erlebten Eigenart und Schönheit gerade dieses Stückes deutschen Landes Zeugnis ablegt. Möbus ist kein Dichter wie Barthel, aber er sieht, erlebt und schreibt aus dem Geist eines sich den Eindrücken willig hingebenden Naturfreundes und Menschenfreundes. Von Landschaft und Mensch dieser „schweren" Gegend erzählt er; durchsprengt das Ganze mit einer historischen Skizze vom 13. Jahrhundert bis in die Zeit des Weltkrieges. Im Mittelpunkt steht „die Stadt am Pregel", Königsberg, ein Beispiel vielhundertjähriger Geschichte einander feindlicher Volksstämme, städtischer Klassenkämpfe und Fürstenpolitik. Möbus führt uns von der „Bernsteinküste" bis an die masurischen Seen. Wir erleben mit ihm die Einsamkeit der Nehrung, die Tücke der Wanderdünen, Hochmoore, Hochwald und einsame Heide.

So ist das Büchlein ein „Cicerone", ein anregender Führer für Wanderfreunde. Es schließt mit den Worten: „So zeigt das Land in jedem seiner Teile ein anderes Gesicht ... Niemand, der Ostpreußen offenen Auges durchwanderte, wird seine Schönheit leugnen. Die Seele dieser Landschaft wird sich allen offenbaren, die schauen können. Sie werden sie mit sich nehmen, als ein unvergängliches Besitztum." Möbus wird mit seinem — vom Verlag schön ausgestatteten — Buch das Beste erreichen, was er erreichen kann: Es wird viele anregen, die so wenigen bekannte „östliche Insel" zum Ziel von Reise und Wanderung zu machen.

K. Wolf.

Jugendschriften.

Heinrich Lersch: Manni! Geschichten von meinem Jungen. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1927.

Manni ist kein verwöhntes Schoßkind, das, von zärtlichen Eltern angebetet, lauter herzigen „Kindermund" plappert. Sondern das ist ein tüchtiger kleiner Junge, voll Wißbegierde, Tatendurst und Selbständigkeitsdrang. Wir entnehmen auch unschwer den anmutig erzählten heiteren Episoden aus Mannis Leben, warum er sich so gut und frei entwickeln kann: kein Autoritätsdruck lastet auf dieser kindlichen Seele, sondern sein Vater verkehrt mit ihm wie ein älterer, erfahrener Freund, der sich auch manchmal, wenn er einige der tausend Kinderfragen bloß mangelhaft beantworten kann, sagen läßt, daß er ein „dummer Vater" sei. Manni, wird von diesem väterlichen Freund überall hin mitgenommen, er lernt, unbelastet von Moralpaukereien, die Arbeit kennen, die Geheimnisse des Schreibtisches und der Werkstelle. Es ist ganz besonders hübsch zu sehen, wie sich der kindliche Verstand mit Hilfe der Phantasie die realen Vorstellungen von den Dingen und ihren Zusammenhängen erobert.

Es ist ein lustiges, erfreuliches Buch! Gina Kaus.

Béla Illés: Rote Märchen. Sechs Märchen aus dem Ungarischen nacherzählt von St. J. Klein. Freidenkerverlag, Leipzig. 79 Seiten. Preis 1,50 M.

Unter den „modernen" Märchen, die allzu oft entweder übertrieben tendenziösen oder nur künstlich zurecht gemachten „Märchen"-charakter tragen, wird dieses — im übrigen wohlausgestattete — Buch einen besonderen und guten Platz einnehmen. In 6 Märchen, dem „Märchen vom schwarzen Tal und vom Berg der roten Blüten", dem „Märchen vom jüngsten Sohn des Mannes im Mond" usw. fabuliert der Verfasser über sehr reale Erscheinungen der Gesellschaft, wie Arbeit, Geld, Hunger, Sklaverei, Empörung. Er versteht es ausgezeichnet, den bloßen Tonfall, die Form des Märchenhaften künstlerisch festzuhalten und sie unaufdringlich mit Symbolik der Gegenwart zu füllen. So sind dies wirklich „moderne" Märchen. Märchen, die jüngeren Kindern Freude machen werden, ältere schon zum Nachdenken führen und auch Erwachsenen Interesse abzugewinnen vermögen. K. W.

Reisen und Abenteuer.

Den Zweck der Sammlung „Reisen und Abenteuer" aus dem Brockhaus-Verlag, Leipzig, in volkstümlichen und billigen Ausgaben mit zahlreichen Abbildungen und Karten die bahnbrechenden und weltbekannten Reisewerke der Neuzeit einem großen Leserkreis zugänglich zu machen, ist zweifellos erreicht. Die Bände, deren Preis 2,50 Mark beträgt, sind mit ausgezeichnetem Bildermaterial ausgestattet und bieten eine überaus spannende Lektüre, die sich ganz besonders für die Jugend eignet, aber auch unbedingt den Erwachsenen interessiert. Alles beschwerende wissenschaftliche Beiwerk ist fortgelassen, ohne daß deswegen etwa die Bücher nur auf Sensation zugeschnitten wären; ungeachtet der Betonung des Spannungsmomentes ist das Bildungsziel nie aus dem Auge gelassen. Es sind Zusammenstellungen aus den großen und teureren Reisewerken der betreffenden Forscher.

Die Reisen Kapitän Scotts und seiner Gefährten decken die Geheimnisse der Antarktis auf. (Kapitän Scott, Letzte Fahrt [Scotts Tagebuch] und Letzte Fahrt [Abenteuer der Gefährten], Band 3 und 4 der Sammlung); wir erleben den monatelangen Kampf, den Kommandant Campbell in einer Eishöhle mit den Gewalten des Südpoles führte, das emsige wissenschaftliche Arbeiten der von aller Zivilisation Abgeschnittenen und schließlich das tragische Ende des Führers, der an den Südpol gelangte und dort durch die Wahrnehmung niedergeschmettert wurde, daß wenige Wochen vor ihm Amundsen die norwegische Flagge am heißumkämpften Ziel aufgepflanzt hatte.

Mikkelsens Robinsonade in den Eiswüsten Grönlands, der drei Jahre lang mit dem ganzen Mut und Optimismus der Jugend die unerhörtesten Strapazen und Entbehrungen durchmachte und in Begleitung nur eines Gefährten ungebeugt täglich dem tausendfachen Tod die Zähne zeigte, wirkt spannender als ein Roman. (Mikkelsen, Ein arktischer Robinson, Band 17 der Sammlung.) Werke dieser Art sind durchaus geeignet, erzieherisch zu wirken; sie sind das hohe Lied eines Heldenmutes, der ohne die verlogene Gloriole des Schlachtfeldes im Dienste einer großen Aufgabe für die Wissenschaft das Leben aufs Spiel setzt.

Shakleton, dem die Wüsten um den Südpol zur zweiten Heimat geworden waren, eroberte mit seiner Mannschaft als erster die von Gletschereis und Schwefeldämpfen verteidigte Höhe des gewaltigen Erebus-Vulkans. Bis auf 180 Kilometer stieß er gegen den Südpol vor, dann schlugen ihn Hunger und Verlust der Zugtiere zurück. (Shakleton, Im sechsten Erdteil, Band 13 der Sammlung.) Was sein Werk besonders wertvoll macht, ist das genaue Eingehen auf alle Einzelheiten der Ausrüstung, die für eine Polarreise notwendig ist.
reise reise reise reise reiseEt-jenaKzoec.letzteFahrt(mTb, UMRH

Sverdrups Reise, auf der im Verlaufe von fünf Jahren die seit dem Untergang der Franklinschen Expedition auf der Suche nach der nordwestlichen Durchfahrt von allen Forschern gemiedenen Westgrönländischen Inselwelt erschlossen wurden, ist so recht aus dem Herzen des alten Seebären geschrieben, der mit der „Fram" auch als Kapitän Nansens Gefährte rühmlich bekannt geworden ist. (Sverdrup, Neues Land, Band 24 der Sammlung.) Von außerordentlicher Lebendigkeit sind die Schilderungen der Jagd auf Moschusochsen, diese seltsamen Riesenschafe, die in der Verteidigung ihrer Herden eine seltsame Intelligenz zeigen.

Die klassische Expedition Stanleys zur Rettung des von den Mahdisten eingeschlossenen Emin Pascha erweckt besonders das Interesse der abenteuerfrohen Jugend. (Stanley, Im dunkelsten Afrika, Band 10 der Sammlung.) Stanleys Urwaldschilderungen gehören zu dem besten, was auf diesem Gebiete geleistet wurde. Zahlreiche Bilder von Stanleys eigener Hand schmücken das Buch.

Als abgeklärter Mann besucht der berühmte Asienreisende Sven Hedin das in Form und Farben wunderbare Juwel von Arizona. (Sven Hedin, Gran Cañon. Mein Besuch im amerikanischen Wunderland, 245 Seiten, Preis geh. 7,40 Mark.) Mit künstlerischem Griffel hält Sven Hedin in ausgezeichneten Bleistift- und Farbenskizzen die Eindrücke dieses unvergleichlichen Stückes Erde fest. Sein Werk ist die erste eingehende Darstellung, die der Gran Cañon in Europa gefunden hat.

Als Filmoperateur zieht Dugmore durch den Sudan, diesen geheimnisvollen Landkomplex, der seit den Tagen des Mahdi und seiner fanatischen Derwische von nur wenigen besucht worden war. (Dugmore, Frieden im Sudan. Mit der Filmkamera auf Anstand, 285 Seiten, Preis Leinen 9,50 Mark.) Dugmores Jagdwaffe ist weniger die Büchse als der Kinoapparat; kreuz und quer zieht der Reisende durchs Land und belauscht im Urwald, von Elefantenherden umzingelt, die Lebensweise der urweltlichen Dickhäuter; er schildert das Tierleben am Nil, Reiterattacken, das weltberühmte Kamelreiterkorps, den größten Staudamm der Welt, das ganze Gebiet, seine Bewohner, seine Tierwelt, die Entwicklungsmöglichkeiten dieses bedeutsamen Teils der englischen Interessenatmosphäre.

Curt Biging.